

Europas Juden im Mittelalter: Zur Einführung

von Alfred Haverkamp (Trier)

Jüdische und europäische Geschichte

Unter den führenden Fachgelehrten ist heute unstrittig, dass die Kultur der Juden in Europa während des Mittelalters – und darüber hinaus – nicht weniger europäisch war als jüdisch.¹ Die jüdische Geschichte in Europa ist also auch wesentlich europäische Geschichte einschließlich ihrer regionalen und lokalen Ausformungen. Bemühungen um eine europäische Geschichte im Mittelalter bleiben ohne die Geschichte der Juden nicht nur in wesentlichen Bereichen unvollständig, sondern sie verfehlen geradezu konstitutive Elemente und sind somit in hohem Maße revisionsbedürftig.

Für eine Geschichte von »Europas Juden im Mittelalter« jenseits nationaler Begrenzungen bietet die judaistisch fundierte Religions- und Bildungsgeschichte des Judentums und der Juden, mit ihren herausragenden Forschungszentren vor allem in Israel und in den Vereinigten Staaten von Amerika, ein ausgezeichnetes Fundament. Es ist jedoch notwendig, diese wesentlichen Aspekte in die weiteren historischen Zusammenhänge einzubetten, was eine engere Zusammenarbeit zwischen den judaistischen und den weiteren mediävistischen Disziplinen historischer Ausrichtung erfordert.

Diesem Ziel näher zu kommen, ist der Sinn des vorliegenden Bandes. Die Weite des thematischen Spektrums wird im ersten Teil (I) in fünf Beiträgen beispielhaft verdeutlicht. In ihren jeweiligen Schwerpunkten und in deren Zusammenhängen untereinander wird die Konzeption des Bandes konkretisiert: Sie zielt auf die Erfassung möglichst vieler Facetten des Lebens der Juden in ihrer Religionsgemeinschaft und im Konnex mit den Angehörigen der anderen monotheistischen Religionen, auf ihre vielfältigen Beziehungen zu den andersgläubigen Herrschaftsträgern, unter denen sich im lateinischen Westen auch Bischöfe und das Papsttum befanden, und vor allem auf die jüdischen Gemeinden und überlokalen Organisationsformen. Auf diese Weise sollen die Spannungen zwischen den in den jeweiligen Religionen fixierten Normen und den regional variierenden, oft sogar stark lokal geprägten Lebenswirklichkeiten ins Blickfeld rücken. Dazu dient auch die weitere Gliederung des Bandes in die historischen Großlandschaften »Rund um das

Mittelmeer« (II) und »des Nordens« (III). Anschließend werden einzelne Aspekte der Geschichte vornehmlich des aschkenasischen Judentums vertieft (IV), das schließlich (V) buchstäblich näher aus dem Blickwinkel einiger älterer Gemeinden und ihrer wichtigsten Einrichtungen beschrieben wird.

Neben der Familie war die Gemeinde für die Juden vor allem im Okzident die fundamentale Institution. Schon deswegen waren die örtlichen Gegebenheiten und somit die Beziehungen der Juden zu der ihnen nächsten andersgläubigen Bevölkerung entscheidend. Jüdische Gemeinden werden in den überlieferten Quellen erst seit dem 10. Jahrhundert fassbar, was auch für die christlichen Kommunen zutrifft; beide waren und blieben religiös fundiert und besaßen darin auch ihre Legitimation. In beiden Religionen erhielt seitdem die Gemeinde nur im lateinischen Westen festere institutionelle Verankerungen und größere politische Bedeutung.² Dies ist einer der wichtigsten Gründe dafür, dass sich die Beiträge des Bandes auf die mehr als ein halbes Jahrtausend umfassende Zeitspanne zwischen dem 10. und dem endenden 15. Jahrhundert konzentrieren. Zu den leider aus praktischen Gründen eingetretenen Lücken gehört, dass der Wirkungsbereich der Juden im Konnex mit dem orthodoxen Christentum und dem byzantinischen Reich nur am Rande berücksichtigt wird.

Juden unter muslimischer Herrschaft

Trotz der im Monotheismus vorgegebenen Tendenzen zur scharfen Abgrenzung bestanden teils enge Verbindungen zwischen den jeweils in sich differenzierten Religionen Judentum, Christentum und Islam. Die theologischen Barrieren zwischen Judentum und Islam waren geringer als die zwischen Judentum und Islam einerseits und Christentum andererseits. Juden und Muslime empfanden die christliche Trinitätslehre, die in wesentlichen Bezügen lange Zeit selbst unter den Christen kontrovers war, als Abweichung vom Glauben an den Einen Gott. Für den Islam bildete das Judentum nur eine unter mehreren Grundlagen, darunter das Christentum.

Der Islam breitete sich von seinem Kernbereich auf der arabischen Halbinsel rasch, im Wesentlichen durch militärische Eroberungen, im Vorderen und Mittleren Orient wie auch am Mittelmeer aus. Diese mediterranen Regionen waren von Juden und mehrheitlich von Christen bewohnt. Sie hatten längere Zeit zu christlichen Herrschaftsbereichen, vor allem zum oströmisch-byzantinischen Reich, gehört und zählten zu den ältesten, von griechisch-römischen Traditionen geprägten, auf starken urbanen Fundamenten beruhenden Kulturlandschaften mit einem noch lange Zeit deutlichen Vorsprung gegenüber den christlich beherrschten Gebieten nördlich des Mittelmeers. Die kulturellen Unterschiede und die große Ausdehnung der muslimischen Herrschaftsbereiche machen auch verständlich, dass die Zahl der Juden im christlich beherrschten Europa lange Zeit erheblich niedriger war. Dies gilt noch mehr für das nördliche Europa, wo größere jüdische

Siedlungen offenbar am frühesten, wohl erst seit dem 8. oder 9. Jahrhundert, im Norden Frankreichs entstanden.³

Die Expansion des Islam in zentrale Räume des Mittelmeeres trug wesentlich dazu bei, dass die muslimischen Herrscher sowohl Juden als auch Christen, wenn auch nicht ununterbrochen, einen Status einräumten, der zwar schlechter war als jener der Muslime, ihnen jedoch gegen Zahlung einer Kopfsteuer und unter weiteren Auflagen die Ausübung ihres Glaubens in ihren Familien und in ihren religiösen Gemeinden mit gewissen Selbstverwaltungsrechten ermöglichte. Die großräumige Herrschaft der Kalifen von Bagdad bot den Juden ein weites, von Persien bis nach Spanien reichendes Kommunikations- und Aktionsfeld. Dies änderte sich zwar spätestens seit dem 11. Jahrhundert durch den Zerfall des Kalifats von Bagdad wie auch des Emirats, respektive Kalifats, von Córdoba in zahlreiche größere und kleinere Reiche. Jedoch war damals die Stellung der Juden im islamischen Umfeld schon seit langem gefestigt, was sich nach der »Rückeroberung« (Reconquista) auch auf ihre Position unter christlichen Herrschaften auswirkte.

Judentum und Christentum

Die christlichen Reiche boten den Juden insgesamt ungünstigere Rahmenbedingungen. Von verbreiteten antijüdischen Einstellungen vornehmlich im Mönchtum begleitet, gingen im ältesten und größten unter ihnen, dem oströmisch-byzantinischen Imperium, Gewalttaten gegen die Juden bis zum 10. Jahrhundert auch vom kaiserlichen Hof aus.⁴

Für die Charakterisierung der Relationen zwischen Judentum und Christentum passt vielleicht eher die Metapher von den Beziehungen zwischen Geschwistern als jene vom Mutter-Tochter-Verhältnis, weil auf diese Weise die Dynamik ihrer jeweiligen Ausrichtungen in Zeit und Raum und zugleich die damit oft verknüpften gegenseitigen Beeinflussungen besser erfasst werden.⁵ Mit dieser bildhaften Kennzeichnung soll nicht in Frage gestellt werden, dass das Christentum aus den diversen Richtungen des Judentums erwachsen ist. Auch die tief greifenden Unterschiede zwischen beiden Religionen sind unstrittig. Dazu gehört die außerordentliche Bedeutung des Rechts im Judentum.

Enge religiöse Verbindungen und zugleich Konflikte zwischen Judentum und Christentum waren darin begründet, dass die Tora und die weitere jüdische Überlieferung, die in das »Alte« Testament übernommen wurde, im Bewusstsein der Christen während des Mittelalters tief verankert waren. Die in dieser biblischen Überlieferung enthaltenen, anschaulich erzählten Stoffe wirkten jahrhundertlang – insbesondere bis zur Jahrtausendwende – durch Lesen, Hören und Sehen wohl noch intensiver auf die christliche Bevölkerung als Inhalte des »Neuen« Testaments. Die Psalmen waren die Hauptbestandteile der Gebetbücher von Juden und von Christen, freilich mit unterschiedlichen, wenn nicht gegensätzlichen Sinngehalten. Die im »Alten« Testament verankerte jüdische Rechtstradition beeinflusste über christliche Vermittlung auch die schriftliche Fixierung

der Rechte von Germanen. Unter den großen politischen Auswirkungen des Ersten Testaments sei nur die Einführung der Salbung christlicher Könige seit dem 7. Jahrhundert hervorgehoben.

Das Christentum stützte (und stützt) sich wie das Judentum nicht nur auf die biblischen Heiligen Schriften, sondern auch auf die Tradition. Bei den Christen wurde diese durch die Schriften der Kirchenväter und Kirchenlehrer geprägte Überlieferung erstmals im 5. Jahrhundert auf breiterer Grundlage näher fixiert. Um dieselbe Zeit wurde die bisherige jüdische Gesetzestradiation im Palästinischen Talmud zusammengefasst. Diesem folgte der erstmals etwa um 700 im muslimischen Zweistromland redigierte, wesentlich umfangreichere Babylonische Talmud. Dieser wurde etwa seit dem 9. Jahrhundert als das verbindliche, dennoch interpretierbare und an die jeweiligen Gegebenheiten anpassbare Gesetzbuch von den weitaus meisten jüdischen Gelehrten und Gemeinden anerkannt. Umso tief greifender war der Eingriff höchster Vertreter der lateinischen Christenheit in die Substanz des Judentums, als der Talmud seit 1240 im Zusammenwirken von Papsttum und französischem Königshof wegen Blasphemie und wegen seiner als häretisch bewerteten Abweichungen von der Tora verurteilt wurde; dem folgte 1242 erstmals die Verbrennung zahlreicher Talmudexemplare.

Nähe und Gegensätze zwischen den beiden ältesten monotheistischen Religionen bestanden auch in der Deutung von Zeit und Raum. Für die Christen leitete (und leitet) die Menschwerdung des Gottessohnes die letzte Phase der Heilsgeschichte ein, die bis zur Wiederkunft Christi beim Jüngsten Gericht, am Ende aller Zeiten, reicht. Für die Juden bildeten (und bilden) die Zerstörung des Zweiten Tempels (70) und der damit verknüpfte Beginn des Exils einen wesentlichen Einschnitt innerhalb des weiten Zeitraums zwischen der Erschaffung der Welt und der erhofften Ankunft des Messias. Bereits in der Antike deuteten Christen diesen Einschnitt in der jüdischen Geschichte als Strafe Gottes für die Kreuzigung Christi. Darauf stützten sie den Anspruch des Christentums auf die Unterwerfung des Judentums, auf das Heilige Land und insbesondere auf Jerusalem, nunmehr *die* Heilige Stadt des Christentums. In diesem minderen Status sollten die Juden entsprechend der lange maßgeblichen Lehre des Kirchenvaters Augustinus (354–430) unter den Christen als Zeugen der biblischen Prophetien bis zu ihrer am Weltenende erwarteten Konversion toleriert werden.⁶ Auch in dem das Leben Tag für Tag bestimmenden Zeitrhythmus der Liturgie bestand eine formale Nähe zwischen Juden und Christen, doch sowohl die Feste als auch die Tageseinteilung erhielten im Verlaufe vor allem der ersten Jahrhunderte unterschiedliche, ja gegenteilige Sinngehalte, was dennoch die Gemeinsamkeiten nicht aufhob.

Juden wie Christen hatten ihre jeweils wichtigsten kultischen und kulturellen Zentren in denselben größeren urbanen Orten. Mittelpunkt ihrer jeweiligen religiösen und damit zugleich, im umfassenden Sinne, politischen Identifikation aber war für beide Gemeinschaften die Heilige Stadt, Jerusalem. Für die Juden wurde die alle anderen Orte überragende Stadt als Stätte des zerstörten Tempels zum Zentrum der eschatologischen Ver-

heißung der Wiederherstellung des Tempels und des jüdischen Volkes in seinem Land; derart blieben auch die in der »Zerstreuung« (Diaspora) lebenden Juden mit Jerusalem und den jüdischen Gemeinden in Eretz Israel verbunden. Entsprechend galten die in der Diaspora errichteten Synagogen in ihrer sakralen Ausstattung als Verkörperungen des Jerusalemer Tempels. Das Ansehen der größeren, sich selbst oft ausdrücklich als »heilig« verstehenden jüdischen Gemeinden wurde legendenhaft mit der Herkunft ihrer Gründungsväter möglichst nahe aus dem Kreise jener abgestützt, die nach der Zerstörung des Tempels aus Jerusalem und Eretz Israel vertrieben worden waren. Dem entsprach das vor allem seit dem 10. Jahrhundert deutliche Bemühen der Christen in den älteren Kathedralstädten, ihre Christianisierung möglichst nahe auf die von Jerusalem ausgehenden Apostel und damit auf das Urchristentum zurückzuführen. Dieselben Zentren der westlichen Christenheit, die als heilige Städte galten, wurden nach dem Urbild der heiligen Stadt, nach Jerusalem und – in dessen Folge – nach der Petrus-Stadt Rom ausgestattet und gestaltet, was am sinnfälligsten in Heilig-Kreuz- und in Heilig-Grab-Kirchen Ausdruck fand. Dies war wiederum darin begründet, dass das vom Christentum in Anspruch genommene, derart »neue« Jerusalem bei den Christen in Konkurrenz zu den Juden als Ort der Wiederkehr Christi eine zentrale Rolle im Heilsgeschehen besaß. Mit diesen religiösen Einstellungen verbunden waren Wallfahrten nach Jerusalem, die bereits in der Spätantike einsetzten und im 11. Jahrhundert noch vor den ersten Kreuzzügen geradezu massenhafte Formen annahmen.

Verfolgungen und Vertreibungen

Die Kreuzzüge sind nur eine, wenn auch besonders aufschlussreiche Äußerungsform für die tief greifenden Veränderungen im lateinischen Christentum des hohen Mittelalters. Hervorgehoben sei dafür die seit dem 11. Jahrhundert verstärkte Hinwendung zum Mensch gewordenen Gottessohn und zu dessen am Kreuze endenden Martyrium, wofür nun mehr als zuvor »die« Juden verantwortlich gemacht wurden. Diese neuen, teils mit verbreiteten Vorstellungen über das bevorstehende Weltenende verbundenen Einstellungen waren ein wesentlicher Antrieb für die Kreuzzüge, und mit ihnen wurde die Bereitschaft der Teilnehmer zum Martyrium um Christi willen propagiert. Zugleich waren die Kreuzzüge »Brutstätten« für Judenverfolgungen.⁷ Dafür bildeten die Pogrome von 1096 im Zusammenhang des Ersten Kreuzzugs ein fatales Grundmuster. Die damals vornehmlich von Kreuzzüglern verübten Grausamkeiten verstanden die davon betroffenen Jüdinnen und Juden als Martyrium. Mit dieser Deutung ihrer Leiden verbreitete und verfestigte sich vor allem bei den Juden in den deutschen Landen eine bis dahin im Judentum nur vereinzelt nachweisbare religiöse Einstellung, die viel tiefer im Christentum verankert war und durch dieselben Kreuzzüge aktualisiert und zugespitzt wurde. Dies äußerte sich mit großer Nachwirkung auch in den von rheinischen Juden

verfassten hebräischen Kreuzzugsberichten des 12. Jahrhunderts.⁸ Diese heben auch die aktive Rolle von jüdischen Frauen im Erleiden des Martyriums hervor – in einer Zeit, als die Frauen in der westlichen Christenheit mehr als je zuvor an der Gestaltung religiöser Lebensformen mitwirkten, was auch Ausdruck im zunehmenden Marienkult fand. Die Marienverehrung war dem jüdischen Verständnis noch schwerer zugänglich als die christliche Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes.

Weitere Barrieren zwischen Christentum und Judentum schuf die seit dem 13. Jahrhundert zunehmende Verehrung des Altarsakraments, die sich über den unberechtigten Vorwurf des Hostienfrevels auch zu weiteren antijüdischen Einstellungen und zu Verfolgungen von Juden steigerte. Diese und andere Veränderungen innerhalb der lateinischen Christenheit gingen mit der Entstehung und Verbreitung der Seelsorge- und Bettelorden einher. Letztere konzentrierten sich auf die stark wachsende Bevölkerung der viel zahlreicher gewordenen Städte, in denen auch die weitaus meisten Juden lebten. Einzelne Dominikaner und Franziskaner vertraten in ihren Predigten und Schriften die völlige Ausgrenzung der Juden aus der christlichen Heilsgeschichte. Derartige Bestrebungen begünstigten die Judenvertreibungen seit der Wende zum 14. Jahrhundert, als sie in größeren Ausmaßen erstmals in französischen Fürstentümern und im englischen und französischen Königreich einsetzten.

Derartige Einstellungen wurden keineswegs von allen Christen geteilt. Sie standen überdies im Zusammenhang mit weiteren Ausgrenzungen, von denen auch Christen betroffen waren, die wegen abweichender Glaubensauffassungen oder auch nur wegen fehlender Bereitschaft, sich in ihrem politischen Verhalten dem Willen der kirchlichen Hierarchie zu unterwerfen, verketzert wurden. Verstärkt wurden die antijüdischen Einstellungen seit den insgesamt gescheiterten Versuchen der Kirchenreform während des Großen Abendländischen Schismas (1378–1417) und in seiner Folge, insbesondere durch radikale Angehörige der Bettelorden, die in ihren Predigten antijüdische Stereotypen verbreiteten und judenfeindliche Stimmungen anfachten. Hinzu kamen Tendenzen von Königen, Fürsten und Stadträten, unter Berufung auf ihre religiösen Aufgaben ihre Untertanen auf einheitliche Normen festzulegen, ihre Lebensformen im Detail zu regulieren und insgesamt die eigenen Machtbereiche auch in religiöser Hinsicht zu vereinheitlichen, was sich während der frühen Neuzeit nochmals steigerte. Die mit religiösen Motiven durchsetzten Maßnahmen wirkten sich in erster Linie gegen Gruppen aus, die nicht konform waren, und am nachhaltigsten gegen Andersgläubige, vor allem gegen die Juden.

So wurden die Juden trotz ihrer Nähe zu den Christen um so ungehemmter als feindliche Fremde dargestellt und – wie dies keineswegs nur während des Mittelalters geschah – als »Sündenböcke« für vermeintliche oder tatsächliche Gefahren verantwortlich gemacht. Für die Juden wirkte sich diese »Fremdeinschätzung« am schlimmsten unter dem Eindruck der existenziellen Bedrohung durch die Pest von 1348–1350 aus. Die verheerenden Pogrome betrafen viele Orte und Regionen Westeuropas, in denen Juden noch – wie vor allem in den deutschen Landen – in größerer Zahl anwesend waren. In dem

angesichts der Pest gesteigerten Konfliktpotenzial waren viele Verantwortliche in den Gemeinden wie auch andere Herrschaftsinhaber nicht bereit oder auch nicht fähig, die Juden zu schützen, oder initiierten sogar das Rauben und Morden. Die Überlebenden hatten fortan mit verschlechterten rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen zu kämpfen. In den christlichen Reichen auf der Iberischen Halbinsel, wo die Juden 1349 noch überwiegend verschont blieben, wurde deren Lage durch die Pogrome von 1391 tief greifend verschlechtert, zumal seitdem die Inquisition zunehmend gegen die zwangsgetauften, dennoch an ihrem Glauben festhaltenden Juden vorging. Daneben häuften sich seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert die Vertreibungen auch in Mitteleuropa, wobei sie hier zumeist gegen den Willen der machtpolitisch schwachen Könige und Kaiser durchgeführt wurden. In Spanien hingegen wurde im Jahre 1492 die jahrhundertelange, wechselvolle Geschichte der Juden mit Willen des »katholischen« Königtums beendet. Nicht wenige Juden suchten Zuflucht in Italien, noch mehr erhielten vornehmlich im Westen des osmanischen Reichs, in den ehemaligen Kernbereichen des oströmisch-byzantinischen Imperium, auf lange Dauer neue Heimstätten.⁹

Im inzwischen durch die osmanischen Expansionen erheblich eingeschränkten Wirkungsbereich christlicher Herrschaft waren Juden am Ende des Mittelalters nur noch in wenigen Regionen präsent. Dazu gehören die mediterrane Zentrallandschaft Italien, wo Juden im päpstlichen Herrschaftsgebiet bis zum 16. Jahrhundert die relativ günstigsten Lebensbedingungen hatten, einige Reliktzonen im Süden Frankreichs wie auch innerhalb des »Heiligen römischen Reichs deutscher Nation«, wo die Juden aus fast allen größeren Städten vertrieben waren, und weiter östlich gelegene Länder, insbesondere Polen-Litauen. Der Zustand am Ende des Mittelalters änderte sich bis zum 19. Jahrhundert nur partiell.

Religionen und Kulturen

Schon wegen der skizzierten religiösen Faktoren und insbesondere angesichts der vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen den drei monotheistischen Religionen waren Juden im christlichen und islamischen Umfeld Europas während des Mittelalters alles andere als eine Randgruppe.¹⁰ Ihre Mitwirkung äußerte sich in ihren Organisationsformen, in Familie und Gemeinde, wie auch in ihren Beziehungen zu Andersgläubigen ihrer Umgebung, ihren wirtschaftlichen Aktivitäten und insgesamt in ihren kulturellen Verhaltens- und Ausdrucksformen. Aus der immer noch verbreiteten Fehlannahme, Juden seien gegenüber ihrer jeweiligen Umgebung, insbesondere der christlichen Mehrheitsbevölkerung, kulturell Fremde gewesen, drängt sich die ebenso falsche Folgerung geradezu auf, dass die jüdische Minderheit ihre vermeintliche Absonderung nur durch möglichst weitgehende Übernahme der so verstandenen »christlichen« oder »islamischen« Kultur – also durch »Akkulturation«, »Adaption« oder »Integration« – überwinden konnte. Die-

se Annahmen resultieren aus der sachlich unzulässigen Gleichsetzung von Religion und Kultur. Zwar machte die jeweilige religiöse Prägung auch für Juden einen Kernbestandteil ihrer Kultur aus, doch waren sie deswegen auch während der mittelalterlichen Jahrhunderte keineswegs von dem kulturellen Leben ihrer Umgebung separiert.¹¹ So sind auch die verbreiteten Generalisierungen vom »christlichen Abendland« fragwürdig. Dagegen sprechen die lange Zeit der Missionierung, die sich im späteren römisch-deutschen Reich über mehr als ein Jahrtausend erstreckte, und damit die Prägungen durch die verschiedenartigen »Heidentümer« wie auch »heidnischen« Vorstellungen und Praktiken, die Jahrhunderte dauernde Wirksamkeit des Islam und der Muslime vornehmlich auf der iberischen Halbinsel. Gegenargumente sind nicht zuletzt der hohe Stellenwert des Judentums für das Christentum und das über große Zeiträume anhaltende Wirken vieler Juden inmitten der christlichen Bevölkerung, deren Lebensformen ihrerseits keineswegs nur von den Normen christlicher Dogmatik und Moral bestimmt waren. Schließlich bestanden auch unter den Christen tief greifende kulturelle Unterschiede, die sich aus der Zugehörigkeit zu diversen Geschichts- oder Kulturlandschaften ergaben. Ähnliches gilt auch für Muslime und für Juden.

Der weit ausgreifende, die drei Kontinente verbindende Mittelmeerraum blieb für die Juden in Europa während des Mittelalters prägend. Sie hatten in unterschiedlicher Weise Anteil an den dort vorherrschenden griechischen und lateinischen und später auch islamisch-arabischen Traditionen. Diese erhielten seit der Spätantike durch das oströmisch-byzantinische Imperium, durch die Nachfolgeherrschaften im weströmischen Reich und durch die islamische Expansion zusätzlich herrschaftlich-politische und auch religiöse Fixierungen. Derart ergaben sich stärker profilierte Kulturräume. Zwischen diesen war insbesondere über das Mittelmeer intensive Kommunikation auch über weite Strecken möglich. Die mediterranen Kulturlandschaften bewahrten trotz der auch hier, vornehmlich im westlichen Mittelmeergebiet, in der Spätantike und im frühen Mittelalter eingetretenen Verluste an urbaner Substanz ihren Vorsprung, der sich ebenfalls in der Schriftkultur äußerte, noch bis weit in die mittelalterlichen Jahrhunderte hinein, teils noch darüber hinaus, vor allem gegenüber dem »jüngeren« Europa, das sich außerhalb der mediterranen Länder formierte. Die jenseits des römischen Limes gelegenen nord-, mittel- und osteuropäischen Länder näherten sich dem hohen mediterranen Niveau erst im Mittelalter auf verschiedenen Wegen und in unterschiedlicher Intensität an. In diesem Vorgang bildete die Christianisierung ein wesentliches Netzwerk, doch auch Juden waren daran beteiligt.

Die kulturlandschaftlichen Unterschiede zwischen dem mediterranen Großraum und den weiteren Gebieten Europas spiegelten sich in spezifisch jüdischen Gliederungen wider. Diese erhielten seit dem 11. und 12. Jahrhundert in Religion und Bildung schärfere Konturen. Grundlegend dafür waren die wirtschaftliche, politische und kulturelle Bedeutungssteigerung des Okzidents in mehreren, regional differenzierten Schüben, die damit zusammenhängende Ausbreitung jüdischer Niederlassungen auch in den nördlichen

und östlichen Gebieten, die Verselbstständigung der jüdischen Auslegung des Rechts im Westen Europas gegenüber den »babylonischen« Autoritäten in Bagdad, die vornehmlich in Südfrankreich auch durch Übersetzungen ins Hebräische geförderte Rezeption der in arabischer Sprache verfassten philosophisch-wissenschaftlichen Überlieferung wie auch deren Kommentierung und eigenständige Vertiefung. Dafür wurden in neuen Zentren jüdischer Gelehrsamkeit – in al-Andalus, in Südfrankreich und auch im Norden (Zarfat), im Rheinland – innovative Denkweisen und Methoden erprobt. Die attraktivsten Lehrhäuser der nordfranzösischen Rabbiner glichen trotz quantitativer Unterschiede in dieser Hinsicht den hohen Schulen der christlichen Scholastik, unter denen sich damals im städtischen Umfeld die ersten Universitäten der Weltgeschichte etablierten. Begünstigt durch diese Gemeinsamkeiten arbeiteten einige jüdische und christliche Gelehrte insbesondere bei der Erschließung von textlichen Überlieferungen zusammen, die für beide Religionen relevant waren.

An der Schwerpunktverlagerung jüdischer Gelehrsamkeit und literarischer Bildung aus dem arabischen Bereich in den lateinischen Westen hatten die Juden in Süditalien – einer Brückenlandschaft zwischen der griechisch-orthodoxen und der lateinischen Christenheit und somit auch zwischen der griechischen und lateinischen Sprache und Tradition – früh einen führenden Anteil, wobei auch römische Juden mitwirkten. Sie standen in engen Verbindungen zum griechisch-byzantinischen Judentum, was auch in ihrer bis zum ausgehenden 11. Jahrhundert währenden Zugehörigkeit zum byzantinischen Imperium begründet war. Hingegen pflegten die sizilischen Juden, die auch noch lange nach der normannischen Eroberung der Insel die arabische Sprache beibehielten, weiterhin engere Kontakte zum nahen muslimischen Nordafrika wie auch zur iberischen Halbinsel.

Die Juden im muslimischen Spanien bildeten die Basis des sefardischen Judentums. Dessen kulturelles Profil wurde im Rahmen der Reconquista auch für die weitere Iberische Halbinsel bestimmend, trat aber zugleich im christlichen Umfeld mehr als zuvor in Wechselbeziehungen zu den Juden in Frankreich und in anderen Ländern mit lateinisch-christlicher Mehrheitsbevölkerung. Unter dem Einfluss der traditionellen Offenheit des sefardischen Judentums im islamischen Umfeld blieb die Spannung zwischen Theologie und Philosophie für die sefardischen Gelehrten auch in den christlich beherrschten Regionen der iberischen Halbinsel aktuell und wurde zu einem Charakteristikum des sefardischen Judentums.

Die seit dem 12. Jahrhundert sowohl im Judentum als auch im Christentum auftretenden Divergenzen zwischen Mystik und rational fundiertem Verständnis religiöser Sinngehalte führten innerhalb des Okzidents in beiden Religionen zu einem größeren Eigengewicht der Philosophie gegenüber der Theologie.¹² Diese Ausrichtung wurde durch die Rezeption antiker Texte gefördert, die im arabischen Sprachraum von Muslimen und Juden überliefert, kommentiert und seit dem 12. Jahrhundert teils im Zusammenwirken mit Christen im muslimischen Spanien, aber auch in anderen mediterranen Ländern

ins Lateinische übersetzt wurden. Einen hohen Rang besaßen darunter die bis dahin in der westlichen Christenheit wenig bekannten Werke des Aristoteles. Die Impulse, die von den Übersetzungen auch im Westen ausgingen, führten aber auch zu Konfrontationen sowohl unter Christen als auch unter Juden. Die Kontroversen steigerten sich zu Verurteilungen von »Rationalisten« als Abtrünnige oder Ketzer. Im Judentum spitzten sich diese Auseinandersetzungen auf der iberischen Halbinsel und im Süden Frankreichs während des 13. Jahrhunderts zu. Im Zentrum standen darin die Auffassungen des herausragenden, aus den mediterranen Kulturtraditionen schöpfenden jüdischen Gelehrten Maimonides (1138 im andalusischen Córdoba geboren, gest. 1204 in Fustat-Kairo, begraben in Tiberias am See Genezareth), der sich auch auf die Werke des Aristoteles stützte. Andererseits galten einzelne Werke des Maimonides, verfasst in arabischer Sprache und dann ins Hebräische und auch Lateinische übersetzt, nicht wenigen höchst wirkungsvollen christlichen Gelehrten als Autorität: so dem Franziskaner Alexander von Hales (ca. 1185–1245) und den Dominkanern Albertus Magnus (um 1200–1280) und Thomas von Aquin (1224/5–1274). Andere einflussreiche christliche Geistliche versuchten, sich dem Siegeszug des Aristotelismus entgegenzustemmen, indem sie die Lektüre aristotelischer Schriften verboten – mit wenig Erfolg. Bei der Vermittlung zwischen den kontroversen Positionen innerhalb des Judentums zeichnete sich etwa ein Jahrhundert nach Maimonides der in Barcelona lebende überaus bedeutende Talmudgelehrte R. Salomo ibn Adret (ca. 1235–ca. 1310) aus.¹³ In seinen zahlreichen Responsen reagierte er auf Anfragen auch von Juden aus Frankreich, Deutschland, Böhmen, Sizilien, Marokko, Algerien, Kreta und Palästina.

Die Juden im mittelmeernahen Süden Frankreichs wirkten in vielerlei Hinsicht als Brückenbauer zwischen Süden und Norden, insbesondere zwischen den Sefarden und den Glaubensgenossen im Norden Frankreichs (in Zarfat). Letztere bildeten auch die Ausgangsbasis und den Rückhalt des Judentums in seiner nur gut zweihundert Jahre währenden Geschichte im Königreich England. Zwischen den Juden im nördlichen Frankreich, in England und im ostfränkisch-deutschen Reich waren die religiösen und weiteren Verbindungen so eng, dass sie unter dem Oberbegriff des franko-aschkenasischen Judentums zu fassen sind. An dessen religiösen und damit untrennbar verknüpften rechtlichen Grundlagen wirkten aber auch Juden aus Italien und dem weiteren mediterranen Süden maßgeblich mit.

Eine Leitfigur des franko-aschkenasischen Judentums war Rabbi Schelomo b. Isaak, genannt Raschi (um 1040–1105). Nach Studien in Mainz und Worms verfasste er in seiner Heimatstadt Troyes einen bis heute maßgeblichen Kommentar zum babylonischen Talmud wie auch einen überaus populär gewordenen Bibelkommentar, den auch der berühmteste christliche Bibelexegete des Mittelalters, Nikolaus von Lyra (gest. 1349), benutzte. In Troyes begründete Raschi um 1070 eine attraktive Hochschule. Die von ihm und seinen Schülern ausgehenden Impulse prägten nachhaltig die jüdische Gelehrsamkeit in Frankreich und Deutschland während des hohen Mittelalters.

Innerhalb des römisch-deutschen Reichs besaßen die jüdischen Gelehrten und Gemeinden am Mittelrhein – in Mainz, Worms und Speyer – längere Zeit eine Führungsrolle. Sie äußerte sich auch im Leben und Wirken von R. Meir b. Baruch, dem bedeutendsten Gelehrten unter den deutschen Juden während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Um 1220 in Worms geboren, studierte er zeitweise in Frankreich, erlebte dort die Verbrennung des Talmuds (1242), setzte danach seine Studien in Würzburg fort, wirkte für mehrere Jahrzehnte in Rothenburg ob der Tauber, kehrte um 1280 in seine Heimatstadt Worms zurück, wurde 1286 auf dem Weg nach Eretz Israel gefangen genommen und starb 1293 in der Haft im Elsass. Meir b. Baruch führte auch Korrespondenz mit dem erwähnten Salomo ibn Adret in Barcelona. Einer seiner zahlreichen Schüler, R. Ascher b. Jechiel (geb. ca. 1250 vielleicht in Köln, gest. 1327 in Toledo), suchte den großen Gelehrten 1304 in Barcelona selbst auf und erhielt mit dessen Empfehlung bereits im folgenden Jahr eine herausragende Stellung in der überaus bedeutenden sefardischen Gemeinde von Toledo. In seinen zahlreichen Rechtsentscheiden passte sich dieser »Grenzgänger« rasch den Traditionen in Sefarad an und fand auch sonst Zugang zur sefardischen Gelehrtensamkeit.

Für die lange nachwirkenden engen Konnexen zwischen dem Rheinland und dem östlichen Frankreich ist bezeichnend, dass in vielen jüdischen Gemeinden im Westen des Reichs das Französische noch bis 13. Jahrhundert eine Umgangssprache der Juden war. Seit dem 11. Jahrhundert wurden hier aber auch Grundlagen für die jiddische Sprache geschaffen. Das derart vielfältig geprägte aschkenasische Judentum wurde in religiöser, geistiger, rechtlicher und auch sprachlicher Hinsicht schließlich für das Judentum im östlichen Mitteleuropa und in Osteuropa – bis nach Litauen und Weißrussland – maßgeblich. Für die nordöstlichen Länder sind die Impulse, die von Juden aus dem byzantinisch-slawischen Südosten Europas ausgingen, nicht sicher nachzuweisen und fallen wohl gegenüber den zweifellos starken westlichen Prägungen des aschkenasischen Judentums kaum ins Gewicht. Aschkenasische Einwanderer aus dem nordalpinen Raum, die seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert in größerer Zahl in Oberitalien, vereinzelt auch in Mittelitalien nachzuweisen sind, hatten einen erheblichen Anteil an der Entstehung des »italienischen« Judentums, in dem jedoch weitere starke Einflüsse aus dem Süden, darunter aus dem »päpstlichen« Rom, und aus dem sefardischen Spanien zum Tragen kamen.

Kommunikations- und Organisationsformen

Über die jeweiligen Volkssprachen kommunizierten die Juden mit der nichtjüdischen Bevölkerung, aber auch untereinander, was vor allem für Frauen und Kinder galt. So hatten sie zugleich Zugang zu mündlich tradierten Erzählstoffen und viele von ihnen auch zur schriftlich fixierten Literatur. Daran waren Juden und auch Jüdinnen anscheinend in größerer Zahl interessiert, sofern es sich – wie beim Nibelungenlied oder bei den Epen

von »Parzival«, »Lancelot« oder auch »Dukus Horant« – um nicht ausgeprägt christliche Inhalte handelte.¹⁴ Derartige literarische Stoffe dienten auch als Vorlagen für Motive in Wandmalereien repräsentativer Räume von herausragenden jüdischen Familien, wie insgesamt die Juden auch in Aschkenas sich bei der Verwendung religiös neutraler baulicher Elemente und dekorativer Darstellungen nicht von den Christen unterschieden haben dürften.¹⁵ Die Schriftkultur war bei den Juden intensiver verbreitet. Der Abstand zu den Christen war freilich auch in dieser Hinsicht in den mediterranen Regionen geringer als in den nördlichen Gebieten Europas, wo bis zum 13. Jahrhundert fast ausnahmslos nur die Geistlichen mehr oder weniger gut lesen und schreiben konnten. Die Vertrautheit der Juden mit der Schriftkultur war aus religiös-kultischen Gründen erforderlich und wurde daher auch von den Gemeinden gefördert.

Das Fundament der jüdischen Gemeinde war die lokale Kultgemeinschaft, die auch für die Bildung der Juden substanziell war. Doch wurde der Kult nicht nur in der Synagoge vollzogen, sondern auch in den jüdischen Familien. Innerhalb der Familie hatten die jüdischen Frauen am religiös-kultischen Leben einen hohen, in wesentlichen Bereichen sogar entscheidenden Anteil. Er bildete die umfassend wirksame Grundlage für die große Autorität, aber auch für die rechtliche Position der jüdischen Frauen. Die religiöse und die weitere literarische Bildung, die hohes Ansehen vermittelte, erfolgte am nachhaltigsten innerhalb und mit Hilfe der Familie. In den Familien, in denen auch die notwendigen Bibliotheken tradiert wurden, wurde Gelehrsamkeit über Generationen gepflegt. Diese Zusammenhänge trugen wesentlich dazu bei, dass der Anteil von Gelehrten in Familien, die in den jeweiligen Gemeinden führend waren, oft hoch war.¹⁶

Es gehört zu den Langzeitfolgen der antiken Stadtkultur, dass sich die größeren Judengemeinden im mediterranen Raum in Städten befanden, die zumeist sowohl in den muslimischen als auch in den christlichen Herrschaftsbereichen erheblich bevölkerungsreicher waren als in den nördlicher gelegenen Regionen Europas. Demgemäß war dort auch die Zahl der jüdischen Gemeindeglieder größer. Die Juden waren in den Ländern am Mittelmeer auch während des Mittelalters in einem breiten Spektrum von Berufen tätig, wozu in einigen Gebieten, wie auf der Insel Sizilien, auch die Landwirtschaft, offenbar aber für lange Zeit nicht die Geldleihe gehörte. Entsprechend differenziert war die wirtschaftliche Lage der Juden, unter denen das soziale Spektrum zwischen reich und arm ähnlich gegliedert war wie in der Mehrheitsbevölkerung. Die Fürsorge für die Armen hatte einen hohen Stellenwert in der jüdischen Ethik und somit in den Pflichten der Juden als Individuen, innerhalb von Haus und Familie und ebenso in der Synagoge und insgesamt in der Gemeinde. Auch in dieser Hinsicht bestanden Parallelen zwischen Juden und Christen in ihren gemeinsamen Wohnorten und somit auch zwischen der jüdischen und der christlichen Gemeinde.

In den nördlichen, von den Juden insgesamt später besiedelten Regionen waren die Tätigkeitsfelder schmäler. Die Gründe dafür sind vielseitig. Dazu gehört die geringere Größe sowohl der städtischen Gesamtbevölkerung als auch der Judengemeinden, sodass

auch der Bedarf für arbeitsteilige Beschäftigung unter den Juden selbst und innerhalb ihrer Gemeinde niedriger war. Viele Juden besaßen aufgrund ihrer hoch entwickelten Schriftkultur, wegen ihrer fortgesetzten Beziehungen zum mediterranen Raum, mit dem sie auch durch Bewahrung und Pflege ihrer Tradition länger verbunden blieben, und wegen der damit verknüpften Erfahrungen in manchen typisch urbanen Bereichen bessere Qualifikationen als die meisten Christen. Dies galt für den Handel insbesondere mit hochwertigen Waren aus dem Mittelmeerraum, für die damit verflochtene Geldwirtschaft, die in den mediterranen Ländern einen viel höheren Stand hatte, aber beispielsweise auch für das weite, mit Naturwissenschaften teils eng verbundene Spektrum der Medizin; bezeichnenderweise lagen die ersten medizinischen Hochschulen wiederum im Süden, in Süditalien und in Südfrankreich.

Es war eine Konsequenz der geldwirtschaftlichen Situation, aber auch – keineswegs nur während des Mittelalters – in der Handelstätigkeit selbst begründet, dass zwischen Handel, Investition und Geldleihe fließende Übergänge bestanden. Nach den überlieferten Zeugnissen scheint seit dem 13. Jahrhundert bei den Juden in den nördlichen Gebieten, also auch in Deutschland, der Warenhandel gegenüber der Geldleihe zurückzutreten. Diese zweifellos wiederum regional unterschiedliche Verschiebung der Schwerpunkte war auch im gestiegenen, aus der zunehmenden Marktwirtschaft resultierenden Bedarf an verfügbaren Finanzmitteln begründet. Bei der Beurteilung dieser Vorgänge muss bedacht werden, dass im Wesentlichen nur die Leihe von größeren Summen Quellen mit relativ guten Überlieferungschancen hervorbrachte, während die Handelstätigkeit bei Juden wie bei Christen nur ganz vereinzelt in der schriftlichen Überlieferung des nördlichen Europa erkennbar wird. Es ist zudem zu beachten, dass unsere Kenntnis über das breitere berufliche Tätigkeitsfeld der Juden in den südlichen Ländern auf Quellenarten – wie vor allem den Notariatsurkunden – beruht, die im Norden nicht oder bei weitem nicht so zahlreich »produziert« und noch weniger überliefert wurden als im Süden.¹⁷ So ist die noch immer selbst in der Forschung vorherrschende Auffassung, dass die Juden nördlich des Mittelmeerraumes spätestens seit dem 13. Jahrhundert nur die den Christen verbotene, freilich von vielen unter ihnen dennoch praktizierte Geldleihe betrieben, äußerst fragwürdig. Seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert mehren sich auch in den zahlreicher fließenden Quellen aus dem nordalpinen »deutschen« Reich die Hinweise auf eine breiter gestreute berufliche Tätigkeit der Juden. Obwohl inzwischen die Zahl der christlichen Mediziner auch hier zugenommen hatte, sind die Belege über jüdische Ärzte und Ärztinnen – darunter Augen-, Zahn- oder auch Viehärzte – viel zahlreicher als früher. Das weitere berufliche Spektrum von Juden reichte damals mit regionalen Differenzierungen vom Handel mit Wein, Getreide, Vieh, Tuchen, Kleidern und Heilmitteln bis hin zu handwerklichen Tätigkeiten als Buchbinder, Färber, Lederverarbeiter, Glaser und Fenstermacher, Schneider, Maler (Spielkartenmaler), Würfelmacher, Gold-, Silber- und Waffenschmiede unter Einschluss von »Ingenieuren« für den Bergbau, für Mühlen und andere kompliziertere Techniken. Vereinzelt ist ein jüdischer Buchdrucker nachweisbar,

was südlich der Alpen sehr viel öfter gerade bei Angehörigen jüdischer Familien, die aus Aschkenas stammten, der Fall ist.¹⁸

Selbst wenn die Juden zeitweise in den nördlichen Regionen Europas überwiegend von der Geldleihe lebten, so pflegten sie auch bei dieser Tätigkeit Kontakte mit vielen Angehörigen der andersgläubigen Mehrheitsbevölkerung. Juden und Jüdinnen betrieben keineswegs nur größere Geldgeschäfte, sondern verliehen auch kleine und kleinste Summen, sodass auch minderbemittelte und arme Christinnen und Christen zu den Kunden der jüdischen Gläubiger zählten, die ihrerseits wirtschaftlich sehr unterschiedlich situiert waren. Versuche, die angestammten städtischen Wohngebiete der Juden gegen ihren Willen nach außen abzuschließen oder sie in abgeschiedene Wohngebiete umzusiedeln, wurden erst im späteren 15. Jahrhundert vereinzelt durchgesetzt. Das »Ghetto« war also erst eine in der Neuzeit üblichere, freilich auch dann keineswegs allgemein verbreitete Einrichtung. Ähnliches gilt für die Durchsetzung der Vorschriften über die Kennzeichnung der Juden.

Für die Jahrhunderte, die allgemein dem Mittelalter zugerechnet werden, ist insbesondere für die deutschen Lande typisch, dass die Juden um ihre Synagogen und ihre anderen gemeindlichen Einrichtungen in Gassen oder Vierteln inmitten der städtischen Zentren lebten, nahe den urbanen Mittelpunkten der Marktplätze und/oder in der Nähe der Hauptkirchen. So waren Synagoge und Kirche – die kultischen Zentren von Judentum und Christentum – und die öffentlichen Mittelpunkte von Juden und Christen oft eng benachbart. Eine alltägliche Begegnung zwischen Juden und Christen lag nahe und wurde offenkundig praktiziert.

In den muslimischen Städten herrschte ein anderes Grundgefüge vor. Darin hatten die öffentlichen Straßen und Plätze gegenüber den von Familienverbänden bestimmten Wohngebieten nur eine geringe Bedeutung, was auch gewisse Parallelen in den von Juden bevorzugten Wohnlagen hatte. Dementsprechend war das jüdische Gemeindeleben in den zu Europa gehörenden muslimischen Herrschaftsgebieten ebenfalls stärker als innerhalb der Regionen mit christlicher Mehrheitsbevölkerung vom Vorrang einzelner Persönlichkeiten und Familien bestimmt. Aber auch in den christlich beherrschten Ländern unterschieden sich die Organisation und die Funktion der jüdischen Gemeinden erheblich voneinander. Als Regel kann gelten, dass sie in jenen Regionen am stärksten nach innen und nach außen wirksam waren, in denen dies auch für die christlichen Gemeinden, in erster Linie die Stadtgemeinden zutraf. Unter diesen Gebieten im lateinischen Westen bot langfristig das römisch-deutsche Imperium für die Entfaltung des Gemeindelebens von Christen und von Juden die besten Rahmenbedingungen, wobei sich die Verfassungen von jüdischer und christlicher Gemeinde weithin ähnelten. Hier waren jeweils vor Ort auch die Beziehungen zwischen der christlichen und der jüdischen Gemeinde am intensivsten. Juden gewannen hier am häufigsten den Status als Bürger. Der damit garantierte Schutz durch die christliche Gemeinde bewahrte jedoch ihr Leben und ihr Gut nicht immer vor Verfolgungen und anderen schweren Rechtsverletzungen.

Schlussfolgerungen

Die sich im späten Mittelalter häufenden Gräueltaten von Christen an den Juden dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie keineswegs in allen Regionen Europas und zu allen Zeiten stattfanden. Die Beziehungen zwischen Christen und Juden waren insgesamt in den mediterranen Regionen innerhalb des lateinischen Westens offenbar konfliktfreier als in den nördlichen Gebieten. Es gab manche Regionen und zahlreiche Orte, in denen Juden jahrhundertlang ohne Gewaltanwendung seitens der Christen gelebt haben, oft länger als in der Neuzeit. Derartige mehr oder weniger friedliche Beziehungen werden in den überlieferten Quellen eher übergangen als die unmenschlichen Gräueltaten, die andere Christen den Juden zugefügt haben. Die friedlichen Zustände lassen sich in der Regel nur indirekt aus christlichen und jüdischen Zeugnissen erschließen.

Die Juden hatten trotz ihrer relativ geringen Zahl jahrhundertlang im mediterranen Europa und, wenn auch zumeist nur für kürzere Zeiten, auch in den nördlicheren Ländern wesentlichen Anteil an der Geschichte Europas in zentralen Kulturlandschaften. Der Beitrag der Juden zur europäischen Geschichte war während des Mittelalters umfassender und intensiver als in den ersten neuzeitlichen Jahrhunderten und muss selbst für das 19. und frühe 20. Jahrhundert den Vergleich in wichtigen Bezügen nicht scheuen. Ungeachtet solcher Wertungen fand in den unterschiedlich gestalteten Beziehungen zwischen den Angehörigen der drei monotheistischen Religionen und insbesondere in jenen zwischen Christen und Juden auch während des Mittelalters ein weites Spektrum von Einstellungen und Verhaltensweisen Ausdruck, das tiefe Einblicke über Menschen, über das Menschliche und das Unmenschliche, ermöglicht. Die Begegnung von Menschen unterschiedlichen Glaubens hat die Geschichte Europas über Jahrhunderte geprägt und das heutige Gesicht dieses Teils der Welt entscheidend mitbestimmt. Es bedarf keiner prophetischen Gabe um vorauszusehen, dass diese Zusammenhänge noch lange die Zukunft in Europa und darüber hinaus bestimmen werden. Jedenfalls sind Europas Juden im Mittelalter ein unverzichtbarer Bestandteil der europäischen Geschichte, des Wissens über Europa und des Gewissens der Europäer.

Anmerkungen

- 1 Vgl. beispielhaft J. COHEN, *Hebrew Crusade Chronicles* (1999).
- 2 Vgl. HAVERKAMP, »An die große Glocke hängen« (1996); CLUSE, »Sondergemeinde« (2004); allgemein CLUSE, HAVERKAMP & YUVAL (Hgg.), *Jüdische Gemeinden* (2003).
- 3 Gegen eine frühere Datierung tritt TOCH, »*Dunkle Jahrhunderte*« (2000) ein; siehe freilich die Einwände von LOTTER, *Totale Finsternis* (2001); zuletzt LOTTER, *Christliche Quellen* (2004).
- 4 SHARF, *Byzantine Jewry* (1984); BOWMAN, *Jews of Byzantium* (1985); DE LANGE, *Hebrew Scholarship in Byzantium* (2001).
- 5 Vgl., auch zum Folgenden, YUVAL, *Christliche Zeit und jüdische Zeit* (2003); YUVAL, »*Two Nations*« (2000) [hebr.].

- 6 J. COHEN, *Living Letters of the Law* (1999).
- 7 MENTGEN, Kreuzzugsmentalität (1999); MENTGEN, Kreuzzüge und Judenpogrome (2004).
- 8 Siehe Eva HAVERKAMP (Hg.), *Hebräische Berichte* (2004) (neue Ausgabe der hebräischen Texte, mit deutscher Übersetzung).
- 9 Vgl. A. LEVY (Hg.), *The Jews of the Ottoman Empire* (1994); HERING, *Die Juden von Saloniki* (1999) (mit Lit.).
- 10 Über die Fragwürdigkeit einer solchen Zuordnung der Juden vgl. MENTGEN, »Randgruppe« (1996).
- 11 In diesem Sinne auch BIALE, *Toward a Cultural History* (2002).
- 12 Vgl. SIRAT, *Jewish Philosophy* (1985); FRANK & LEAMAN (Hgg.), *Cambridge Companion* (2003).
- 13 Vgl. BEN-SHALOM, *The Ban* (2000).
- 14 STRAUCH, *Dukus Horant* (1990); PRZYBILSKI, *Traces of Cultural Transfer* (2002); PRZYBILSKI, *Salomos Wunderwurm* (2002); HAUSMANN, *Der »Ackermann«* (2003); WENZEL, *Alt-Jiddisch oder Mittelhochdeutsch?* (2004), sowie die anderen Beiträge in WENZEL (Hg.), *Grenzen und Grenzüberschreitungen* (2004).
- 15 WILD & BÖHMER, *Wandmalereien* (1996); TOCH, *Selbstdarstellung* (1999); SHALEV-EYNI, *Illuminierte hebräische Handschriften* (2000); KEIL, *Kulicht schmalz* (2004).
- 16 GROSSMAN, *From Father to Son* (1989).
- 17 Nur als ein Beispiel für den Reichtum an Informationen vgl. BURNS, *Jews in the Notarial Culture* (1996).
- 18 Vgl. die Belege in *Germania Judaica III*, Teil 3 (2003), Register, S. 2556–2558, 2570 und 2589; weiterhin TOCH, *Juden im mittelalterlichen Reich* (1998), S. 96–100.

Weiterführende Literatur

BIALE (Hg.), *Cultures of the Jews* (2002). – CLUSE, HAVERKAMP & YUVAL (Hgg.), *Jüdische Gemeinden* (2003). – FRANK & LEAMAN (Hgg.), *Cambridge Companion* (2003). – *Germania Judaica* I (1934), II (1968), III (1988–2003). – HAVERKAMP (Hg.), *Geschichte der Juden* (2002). – KRAEMER (Hg.), *The Jewish Family* (1989). – YUVAL, »*Two Nations*« (2000).

Resumé français

L'histoire européenne a été marquée durant des siècles par les rencontres d'hommes aux croyances diverses, en particuliers de Juifs et de Chrétiens, qui ont grandement contribué à conférer à cette partie du monde son aspect actuel. Les tentatives d'écrire l'histoire du Moyen Age européen sans l'histoire juive ne peuvent être qu'incomplètes et doivent être revues.

Malgré des tendances à l'« isolationnisme », il y eut aussi des liens étroits entre judaïsme, christianisme et islam. L'expansion de l'islam dans de vastes régions du pourtour de la Méditerranée entraîna les souverains musulmans à accorder aux Juifs et Chrétiens un statut qui leur permettrait, moyennant le paiement d'un impôt par tête et dans un cadre strictement défini, de pratiquer leur religion dans leurs familles et leurs communautés avec une certaine autonomie.

Pour caractériser les rapports entre religion juive et chrétienne, plutôt que la métaphore de la mère et de la fille, il vaut sans doute mieux utiliser celle de deux soeurs. La tradition juive, reprise dans l'« Ancien » Testament, était au Moyen Age profondément ancrée dans la conscience chrétienne. Proximité et contraste caractérisent aussi l'interprétation du temps et de l'espace dans les deux religions ; les deux communautés partageaient le même pôle d'identification religieuse et politique : Jérusalem, la ville sainte.

Les croisades sont particulièrement significatives des modifications profondes de la chrétienté latine du Haut Moyen Age. Elles furent aussi le berceau des persécutions anti-juives ; les pogroms qui accompagnèrent

la première croisade de 1096 en furent le sinistre modèle. A partir du XIII^e siècle, la vénération croissante du mystère de l'eucharistie créa de nouvelles barrières entre Chrétiens et Juifs. Les préjugés anti-juifs se renforcèrent avec les tentatives de Réforme de l'église lors du grand schisme de l'Occident (1378-1417), à cause en particulier de membres radicaux des ordres mendiants. Les pires excès de l'anti-judaïsme eurent lieu sous l'emprise de la peste en 1348-50. Dans la péninsule ibérique, la situation des Juifs se détériora considérablement à la suite des pogroms de 1391.

L'idée encore trop répandue, selon laquelle les Juifs auraient été par leur culture « étrangers » à leur environnement repose sur une confusion abusive de la religion et de la culture. Les Juifs prenaient part de diverses façons aux traditions des grandes régions de l'Europe. Les divergences entre le monde méditerranéen et les autres régions de l'Europe se reflètent dans les divisions (structures) spécifiquement juives, qui se font jour depuis le XI^e et le XII^e siècle sur le plan de la religion comme de l'érudition. C'est à l'aide des vernaculaires que les Juifs communiquaient avec la population non juive, mais également entre eux. Des raisons liées à la religion juive exigeaient une familiarité avec la culture écrite, que les communautés se chargeaient de propager.

Le culte célébré en commun était le socle de la communauté juive. Mais ce culte pratiqué à la synagogue l'est aussi au sein des familles juives. C'est là que les femmes juives avaient un grand rôle à jouer dans la vie religieuse, et même un rôle décisif dans certains domaines essentiels. Pendant le Moyen Age, les Juifs des régions méditerranéennes s'adonnaient à une vaste palette de métiers. Dans les zones septentrionales, où le peuplement juif est plus tardif, les types d'activités sont moins variés. Pourtant l'idée reçue selon laquelle à partir du XIII^e siècle les Juifs ne pratiquaient que le prêt d'argent fermé aux Chrétiens est pour le moins discutable. Les Juifs vivaient en général regroupés autour de leur synagogue et des autres bâtiments communautaires dans des rues et quartiers situés dans le centre des villes, près de points névralgiques comme la place du marché et/ou des églises principales.

Europas Juden im Mittelalter



Beiträge des internationalen Symposiums in Speyer
vom 20.–25. Oktober 2002

Herausgegeben von
Christohp Cluse

Kliomedia • Trier 2004